

## Erntedank

Wieder einmal sind Menschen zusammengekommen, viele.

Es ist nicht das erste Mal,

dass sie Gottes Nähe suchen,

dass sie Trost und Stärkung brauchen,

dass sie sich vom Leuchten in den Gesichtern anderer anstecken lassen wollen.

Wieder lassen sie die Alltagsarbeit liegen, unterbrechen sie sich.

Es treibt und zieht sie, da jetzt mitzugehen, dabei zu sein.

Markus schreibt, Sie haben es gehört, es seien viertausend gewesen.

Zwei Kapitel vorher waren es sogar fünftausend.

Wir sind weniger und auch erst heute Morgen aufgebrochen - aber wir stoßen dazu,

- weil uns das Herz, zwischen all dem was passiert, überläuft
- weil wir uns sorgen, wo die verlogenen gierigen Töne um uns herum uns noch hinführen
- weil uns beunruhigt, dass wir geschehen lassen woran wir schuld sein werden.

Darum ist es ein Segen zu wissen, wohin mit mir in solcher Zeit.

So schließen wir uns denen an, die eine andere Art Unruhe erleben - keine, die Angst macht - sondern eher eine aus der Mitte, der Quelle des Lebens her.

Und wieder, schreibt Markus, gab es nichts zu essen.

In den Geschichten des Neuen Testaments muss man das wörtlich nehmen.

Der Hunger war allgegenwärtig.

Die, die auf Jesus Christus hofften, litten ihn erst recht.

So ist es geblieben.

Auch unter uns sind Menschen, die sich sehr genau überlegen müssen, was sie kaufen können und wie lange es satt macht.

Und alle leben nicht vom Brot allein.

Wir alle hungern nach Klarheit, nach Ermutigung, nach Hoffnung, nach Liebe und Gemeinschaft.

So viel Erwartung.

So leere Hände.

Jesus, Gott, sieht das und es jammert ihn.

Dieses „es jammert mich“ ist leider aus unserer Sprache verschwunden. Zu schade, denn es hat einen ganz eigenen Sinn: wen es jammert, der ist nicht einfach nur traurig oder mitleidig, sondern angefochten von dem, was er sieht. Wen es jammert, der ist nicht nörgelig und gefrustet, dem zieht es das Herz zusammen, der macht nicht dicht - der sieht noch hin. Wir jammern Gott.

Er sieht, wie wir warten - bei ihm und auf ihn.

Er sieht, dass wir kommen - immer wieder und versuchen, unsere Hoffnung auf ihn zu setzen.

Er weiß, dass wir in uns lauschen, ob da endlich ein großer starker Glaube blüht.

Er sieht es und es jammert ihn, dass wir hungrig bleiben und nicht satt werden, matt und erschöpft sind.

Gott sieht das alles und es ist ihm nicht egal.

Er sieht uns in einer Verfassung, in der er uns nicht gehen lassen kann - so aus uns heraus schaffen wir es nicht mehr lange und die, die von weit her kommen, die es etwas kostet, auf ihn zu setzen, obwohl sie seinen Schutz und Segen bisher nicht gespürt haben - die brauchen jetzt dringend etwas zu beißen, etwas, das stärkt und kräftigt.

Was nun? Zeit für alte Wunder?

O ja, es wäre gut, wenn es Manna und Wachteln regnen würde und alle vor der Tür finden würden, was sie zum Leben brauchen.

O ja, es wäre gut, wenn Gott als Wolken- und Feuersäule mitginge, damit wir uns zwischen den Fata Morganas von Freiheit und Wohlstand und in der Nacht von Hass und Hetze nicht dauernd verlaufen.

Ja, es wäre wahrscheinlich sogar gut, wenn Gott grollend und donnernd, zornig und strafend dazwischen führe, wenn wir wider besseres Wissen anderem huldigen.

Aber so kommt es nicht.

Da müsste uns eigentlich Gott jammern, denn das hat er ja alles versucht ...

Und also stehen die Seinen, wir, ratlos und fragen sich:

Wovon können wir denn satt werden?

Wir haben überhaupt nichts in der Hand, um gegen die große Einsamkeit, die große wirtschaftliche Ungerechtigkeit, den ganzen Irrsinn anzugehen.

Wir sitzen in der säkularen Wüste und legen die letzten Oasen mit kleinmütigen Strukturdebatten selber trocken.

Da sitzen wir und es jammert uns.

Aber Gott, Jesus Christus, will unsere Mängelliste nicht hören.

Was habt Ihr denn? fragt er.

Irgendwas muss doch da sein?!

• und an dieser Stelle muss eine herrliche Szene aus dem Film: „Eine Nacht im Grandhotel“ her: Da lehnt der penible, ewig mislaunige Küchenchef bei seinem Kollegen an der Bar und ist verzweifelt. Er vergrault alle. Und nun hat ihn auch noch seine Frau verlassen. Der Barkeeper diagnostiziert eine akute Krise und schiebt Zettel und Stift über den Tresen: „Wenn mich das befällt, schreib ich alles auf, was ich an mir gut finde“, sagt er. Der Küchenchef braucht dafür keinen ganzen Zettel. Ihm reicht ein schmaler Streifen. Es gibt nur eins, was er an sich gut findet: „Dass man sich immer auf mich verlassen kann“ schreibt er auf. Der Barmann reißt die Augen auf: "Und du glaubst, das ist nichts??? Das ist viel mehr als die meisten von sich sagen können!"

Was habt Ihr, fragt Jesus.

Die Menschen schauen sich um und finden sieben Brote.

Und ihr meint, das ist nichts???

Jesus dankt und segnet das Brot und teilt es aus. Während noch das Brot geteilt wird, tauchen auch einige Fische auf und auch für die wird gedankt und ein Segenswort gesprochen. Auch sie werden ausgeteilt.

So essen sie und werden satt, dann brechen sie auf.

Und wir? Was haben wir?

Ich zähle man auf, was ich sehe:

- Frau Gollub an der Domaufsicht, Mario Freienberg und Witold Dulski, Heiko Frubrich, Landfrauen
- Menschen im Dom, die immer da sind und hier Zuhause und solche, die zu Gast sind, sich eingeladen wissen
- einen unglaublich schön geschmückten Altar mit Blumen und Früchten, Brot und Gräsern, dazu eine Erntekrone - liebevoll per Hand gemacht, extra für uns
- Orgel und Gesangbuch, Bibel,
- Abendmahl.

Ich werde nicht fertig, langsam füllen sich die Körbe ...

Solches lässt sich nicht ausrechnen oder irgendwie prognostizieren - man muss es erfahren,

erleben. Darum ist Erntedank so ein wunderbares Fest.

Wenigstens einmal im Jahr das Staunen und die Dankbarkeit größer werden lassen als alle Sorgen und dann gestärkt weitergehen.